

Georg Kappeler, Pfarrer in Frauenfeld

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **11 (1870)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-585425>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Georg Kappeler,
Pfarrer in Frauenfeld.

Geb. 1775, gest. 1818.

Die Todten sind halb vergessen, auch die, von deren Erbe wir täglich Genuß haben. Wenn ein Mann nicht bloß für seine Familie, sondern für eine weitere Umgebung, nicht bloß im engern Kreise seines Berufes und Amtes werththätig war, sondern über die Grenzen seiner persönlichen Verpflichtung hinaus das Wohl seiner Mitbürger förderte, so ist es billig, daß seine Verdienste den spätern Geschlechtern in Erinnerung gebracht und dadurch der Wetteifer geweckt werde, es ihm gleich zu thun.

Schon 1819 ist dem sel. Pfarrer Georg Kappeler durch seinen Freund, Salomon Bögelin, Pfarrer an der Waisenhauskirche in Zürich, ein kurzes biographisches Denkmal im „Gemeinnützigen Schweizer“ (III., S. 253—265) gesetzt worden. Diese Zeitschrift ist nur noch in wenigen Händen, ist ja doch seitther ein halbes Jahrhundert verflossen. Wenige also, die diesen Nachruf lesen, werden sich daran stoßen, wenn sie hier stellenweise die Worte des sel. Salomon Bögelin neu abgedruckt finden. Anderes ist aus lebendiger Erinnerung geschöpft, noch anderes aus Akten, die selbst Herrn Bögelin nicht gegenwärtig waren. Der Zweck der Veröffentlichung ist, dem heimgegangenen väterlichen Freunde den Zoll des dankbaren Schülers abzutragen. F.

Von vier Söhnen seines Vaters, eines Bürgers von Frauenfeld, der älteste — geboren den 24. Januar 1775 — ward er, wahrscheinlich auf den Rath von Gönnern und erfahrenen Lehrern, welche des Knaben treffliche Anlagen frühe erkannten, zum geistlichen Stande bestimmt. Die Aussichten auf Anstellung in der Heimat waren freilich auf die Konkurrenz von drei Stellen beschränkt, welche der Rath von Frauenfeld

zu besetzen hatte; allein bei der kleinen Zahl von studirenden Mitbürgern konnte dieser Umstand gegenüber den Vortheilen, welche die Anstellung in der Vaterstadt darbot und bei der Neigung des angehenden Jünglings, den Wissenschaften zu leben, nicht stark in's Gewicht fallen.

In der Lateinschule von Frauenfeld mit gehörigen Vorkenntnissen ausgerüstet, fand er 1790 im Collegium humanitatis in Zürich Aufnahme. Schüchtern trat er ein. Er wagte kaum aufzublicken. Bald aber hatte er sich durch seine Bescheidenheit und gutmüthige Fröhlichkeit die Zuneigung seiner Mitschüler gewonnen. Innig befreundete er sich namentlich mit seinem spätern Biographen, Salomon Bögelin.

Mit stillem Fleiße betrieb er seine Studien. In den höhern Klassen, in die er ordnungsgemäß vorrückte, wurde er von den Professoren, denen sein heller Kopf, seine Liebe zur Wissenschaft, sein ausdauernder Fleiß und seine untadelhafte Aufführung nicht entgieng, geschätzt und ausgezeichnet. Vornehmlich war neben den alten Sprachen theils die Philosophie, theils die Physik sein Lieblingsstudium.

Nachdem er mit rühmlicher Auszeichnung seinen Studienkurs vollendet und die Ordination in Zürich empfangen hatte, begab er sich für einige Monate zu Herrn Stoll, deutschem Pfarrer in Neuenburg, um sich daselbst in der französischen Sprache zu vervollkommen und dadurch zur voraussichtlichen Uebernahme des Provisorats (Lateinschule) in Frauenfeld zu befähigen. Einstweilen aber trat er als Erzieher in eines der Zellweger'schen Häuser in Trogen ein. Von hier aus lernte er den Dr. Neppli von St. Gallen kennen, mit dem er innige Freundschaft schloß. Im Jahre 1797 aber erhielt er von Hause den Ruf an die Lateinschule (Provisorat) in Frauenfeld, ein Ruf, dem er sich ungerne unterzog, den er aber doch nicht ablehnen durfte, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, auf eine Anstellung in seiner Vaterstadt für alle Zukunft verzichten zu müssen.

Die Revolution, welche bald nachher ausbrach, gab seinem Geiste neuen Schwung, seinen Ideen eine neue Richtung. Mit warmem Herzen nahm er Antheil besonders an den Angelegenheiten seines Kantons, dessen Selbständigkeit und ehrenhafte Stellung er auf jede Weise zu fördern suchte. Um dieß noch besser thun zu können, kam er mehr als ein Mal in Versuchung, aus dem geistlichen Stande in den politischen überzutreten. Als Mitglied und Aktuar einer von der damaligen Verwaltungskammer bestellten Entschädigungskommission hatte er nur zu sehr Gelegenheit, zu beobachten, wie sehr es in den Behörden an Intelligenz und Geschäftstüchtigkeit fehle. Je mehr er selbst der ihm gestellten Aufgabe zu genügen suchte, aber wegen Mangel an Unterstützung nur geringe Erfolge erzielte, desto stärker ergriff ihn zuweilen der Wunsch, als eigentlicher Staatsbeamter mit kräftiger Hand die Staatsmaschine in Schwung zu setzen. Die damalige Wahlbehörde wußte diesen Pflichteifer und diese Vorliebe zu gemeinnütziger Wirksamkeit auch dermaßen zu schätzen, daß sie ihm keine Beförderung auf eine Pfarrstelle gewährte, bis die Gelegenheit eintrat, ihm die Pfarrstelle in Frauenfeld übertragen und ihn auf solche Weise am Orte des Regierungssitzes festhalten zu können. Es geschah das aber erst, nachdem er die Lateinschule fast fünf Jahre lang, und zwar bei sehr schmalen Einkünften, versehen hatte, im Jahre 1801.

Schon in der Periode der Helvetik war die Verbesserung des Volksschulwesens in Angriff genommen worden. Nach Einführung der Mediationsverfassung setzte der Kantonschulrath das vom abgetretenen Erziehungsrathe begonnene Werk fort. Die neue Ordnung der Dinge wollte sich vor der alten wenigstens durch eine bessere Jugendbildung auszeichnen, und die Pestalozzi-Zeller'sche Unterrichtsmethode wurde als das unfehlbare Heilmittel aller Schul- und Volksgebrechen gepriesen. Auch Kappeler, Mitglied und Aktuar des thurgauischen Schulrathes, interessirte sich für diesen Gegenstand. Er prüfte die neu aufgestellten Methoden mit Unparteilichkeit und Sach-

kenntniß an Ort und Stelle und suchte das Anwendbarste für seinen Kanton zu benutzen. Die Ausführung des von ihm hiefür entworfenen und dem Schulrathe vorgelegten Projektes ließ er gerne sich übertragen. So wurde nun durch ihn zuerst die Veranstaltung getroffen, daß die Primarlehrer zu Bildungskursen einberufen und zu Benutzung der neuen Unterrichtsmethode angeleitet wurden. Er selbst übernahm mehr als einen solchen Kurs. Durch ihn wurde der sinnige Schulmeister und Dachdecker Wehrli von Heschikofen zuerst mit den Ideen Pestalozzi's und Fellenberg's bekannt, fand desselben Sohn, der spätere Seminardirektor Wehrli, den Weg nach Hofwyl. Auf Kappeler's Verwendung wurden solche Fortbildungskurse auch für die katholischen Schullehrer im Kloster Kreuzlingen eingerichtet. — Ueberhaupt war die Reform des Schulwesens sein Werk, er bis zu seinem Tode die Seele desselben. Sogar in seinem letzten Lebensjahre äußerte er sich gegen seine Vertrautesten, daß er sich nur noch die Stelle eines General-Schulinspektors für ein paar Jahre wünschen möchte, um in dieser Zeit, entbunden von seinen übrigen Geschäften, in eigener Person eine wiederholte, sorgfältige Inspektion und Revision aller Schulen seines Kantons vornehmen, um die eingeführte Ordnung bleibend consolidiren zu können.

Indem sich das Bedürfniß fühlbar machte, junge thurgauische Geistliche heranzubilden, um die ledig werdenden Pfarrstellen mit Landesjöhnen besetzen zu können, kam man auf den Gedanken, zur Vermeidung der großen Unkosten, welche mit dem Besuche auswärtiger Gymnasien und Hochschulen verbunden sind, den Versuch zu machen, einige fähige Subjekte, die sich dem Predigtamte widmen wollten, einigen geschickten Geistlichen zu übergeben und bei ihnen den ganzen Studientkurs durchlaufen zu lassen. Sogleich fand auch er sich bereit, erforderlichen Falles, sofern der Lehrer der Lateinschule zu Frauenfeld wenigstens die philologischen Fächer eines solchen Studientkurses übernehme, die philosophischen Fächer zu besorgen. Dazu kam es dann zwar nicht. Als er jedoch 1811 bei unvorgesehener

Erledigung der Lateinschule veranlaßt war, bis zur Wiederbesetzung der Lehrstelle den Unterricht in derselben zu übernehmen, benutzte er diesen Anlaß namentlich, um einige Lateinschüler in der lateinischen Sprache vorwärts zu bringen und sie zur Wahl des geistlichen Berufes zu ermuntern. Hinsichtlich seiner eigenen Fortbildung und seiner wissenschaftlichen Befähigung aber bewies er selbst als Mitglied des evangelischen Administrationsrathes, dem seit der Verfassungsänderung die Kirchen- und Schulangelegenheiten der evangelischen Konfession übergeben waren und worin er abermals die Aktuarsstelle verwaltete, bei der Prüfung der theologischen Kandidaten, daß er mit der Philosophie vertraut geblieben sei. Das vollgültigste Zeugniß davon sind seine Examinations-Schemate, die er für solche Prüfungen entwarf.

Vorzüglich zu erwähnen ist aber sein gemeinnütziger Sinn und sein feuriger Hülfsseifer gegen Nothleidende und Arme. Obwohl berufen, vorzugsweise für die geistigen Bedürfnisse seiner Mitbürger zu sorgen, auch hierauf vor Allem aus bedacht, übersah er doch die leiblichen Bedingnisse der Wohlfahrt nicht. Als Freund der Landwirthschaft suchte er die erworbenen Kenntnisse zu verbreiten und den Sinn für Verbesserungen in der Landökonomie zu wecken. In den Jahren der Theuerung und des Mißwachses, schon von 1812 an, dachte er mit Beflemmung an die Möglichkeit einer noch weiter gehenden Erwerbs- und Nahrungslosigkeit und rieth, bei rechter Zeit Borräthe zu sammeln. Als man auf seine Warnungsstimme nicht achtete, schaffte er, so weit seine Kasse reichte, auf eigene Rechnung Borräthe an, und wie die von ihm vorgesehene Noth dann wirklich eintrat und die Gemeinde sich zur Einrichtung einer geregelten Armenbesorgung gezwungen sah, überließ er derselben die noch um billige Preise zu rechter Zeit gemachten Anschaffungen von Viktualien. Bald berief ihn auch die Regierung in die kantonale Armenkommission. In solcher Stellung suchte er überall die Austheilung kräftiger Sparsuppen einzuführen. Er war es, der mit dem Papinianischen Topfe

die ersten Versuche anstellte und ihr Gelingen veröffentlichte. Er bereiste die leidendsten Gegenden des Kantons, besonders den Bezirk Fischingen, um die Größe der Noth in Augenschein zu nehmen und an Ort und Stelle die zweckmäßigste Hülfe dagegen zu treffen.

Sein äußeres Wesen und Benehmen war nicht eben zuvorkommend. Kurz und trocken, alle Umschweife verschmähend, Feind aller Komplimente, sprach und that er im Umgange nur so viel, als gerade nöthig war, um die allgemeine Höflichkeit nicht zu verletzen. Einfach gewöhnt, entzog er sich gerne allem Geräusche und allen Verfeinerungen des Luxus. Oeffentliche Gesellschaften besuchte er nicht, theils wegen Mangel an Muße, theils aus Grundsatz. Verehlicht seit 1806 und Vater von vier Kindern, dabei sehr ökonomischer Hausvater, lebte er gerne für sich in seinem häuslichen Kreise. Auswärts fand er seine liebste Erholung darin, seine Jugendfreunde in Zürich und Winterthur für einige Tage zu besuchen. Mit diesen führte er gerne einen lebhaften Gesprächswechsel über gelehrte, politische oder auch landwirthschaftliche Gegenstände, wobei der Widerspruch ihn oft zu Paradoxien verleitete, ohne jedoch zur Mißstimmung zu führen.

Allen halben Maßregeln feind, mußte er im amtlichen Leben oft seine scharf auf das Ziel hinstauernden Vorschläge scheitern sehen; doch von seiner einmal erfaßten Ansicht ging er nicht ab, wenn er nicht gründlich widerlegt werden konnte. Abweichenden Meinungen grollte er nicht; wen er aber auf den Schleichwegen der Intrigue ertappte, der hatte es mit ihm auf immer verdorben.

Als Prediger hatte er das Unglück, wegen seines Organs in der weitgewölbten Stadtkirche ohne ganz besondere Anstrengung seiner Stimme nicht leicht verstanden zu werden. In der kleinen Kirche der Monats-Filiale zu Oberkirch dagegen nahm er die Aufmerksamkeit denkender Zuhörer durch seine Predigtvorträge gefangen. Indessen auch bei einem der Versammlung des Großen Rathes vorangegangenen Gottesdienste

trieb ihn der Eifer, den Volksvertretern das Wohl des Volkes an's Herz zu reden, so stark, daß sein Vortrag in der weitgewölbten Kirche allverständlich wurde, ihm aber auch einen Verweis vom Standeshaupten zuzog und die Abschaffung solcher Großrathspredigten zur Folge hatte.

Die schmerzlichen Erfahrungen seines Berufs- und Amtslebens verwandelten frühe seinen heitern, frohen Jugendsinn in strengen Ernst und erzeugten in ihm die Neigung, in allen Dingen die dunkle Seite aufzusuchen; jedoch nicht, um in hypochondrischem Trübsinn das Unabänderliche kommen zu lassen, sondern um mit aller Kraft des Gedankens dem Uebel entgegen zu treten und für das errungene und erkannte Gute einzustehen.

Schon seit der Mitte des Sommers 1818, in welchem er eine ungewohnte Sehnsucht nach seinen Freunden äußerte, deutete sein Aussehen auf Störung seiner Lebensfunktionen. Er, auf seine gewohnte, gesunde Naturkraft vertrauend, achtete dessen wenig und gab dem Rathe der Seinen, einer drohenden Krankheit durch Arzneimittel zuvorzukommen, kein Gehör. Da überfiel ihn ein Nerven- und Gallenfieber. Er faßte sogleich die Ueberzeugung, daß er nicht genesen werde, ordnete in den lichten Zwischenräumen des Krankheitsverlaufes seine Schriften. Eine eintretende Hirnentzündung entrückte ihn endlich am 6. Herbstmonat der irdischen Gegenwart, im Alter von 43 Jahren und 7 Monaten.

Ihm Thränen opfern werd' ich bei'm Blätterfall,
Ihm, wenn das Mailaub wieder den Hain umrauscht;
Bis mir des Wiedersehens seliger Morgen tagt,
Ueber des irdischen Lebens Grenzen.